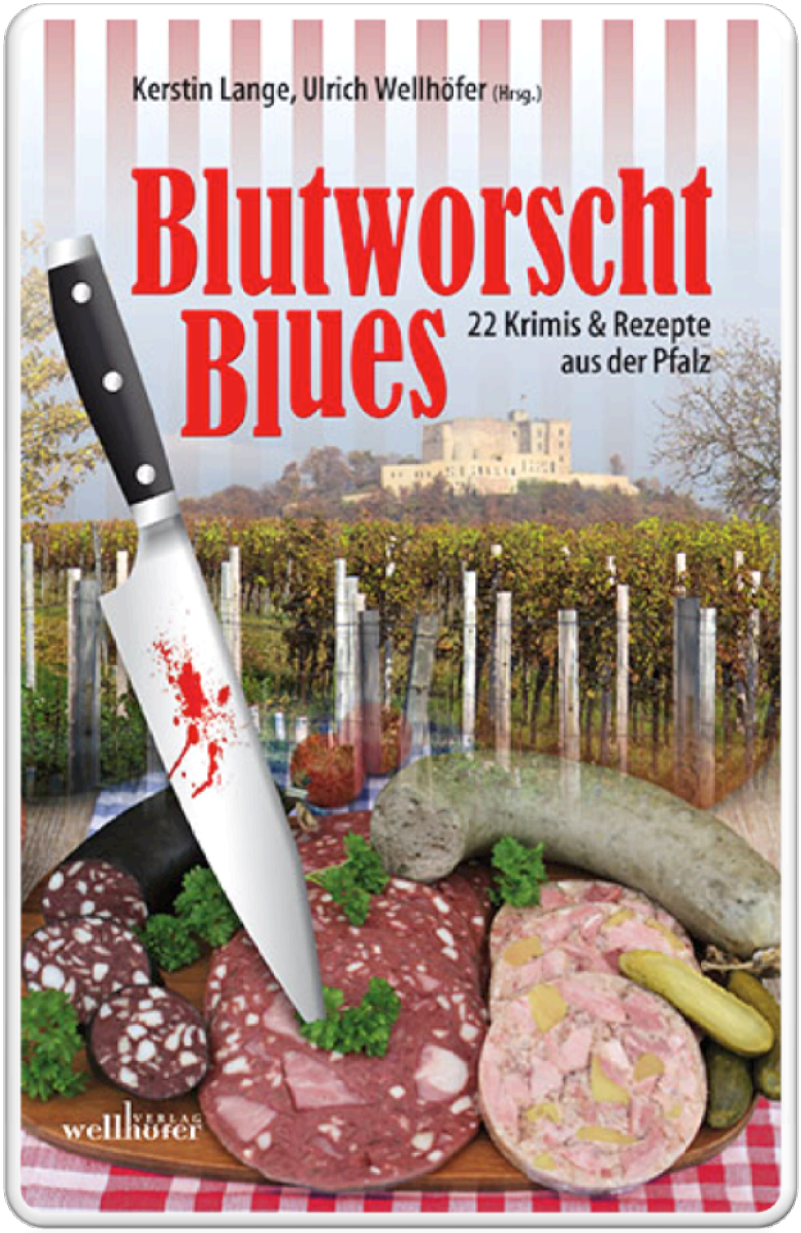
LESEPROBE: "November-Blues" aus:



Gemütlichkeit oder: November-Blues

Den Herbst hatte Charlotte von allen Jahreszeiten immer am meisten gemocht.
Nicht nur den goldenen Herbst, die sonnendurchfluteten Oktobertage mit der Kastanienlese in den Wäldern der südlichen Pfalz.
Nicht nur die Einkehr in von Flammkuchenduft durchzogene Weinlokale.
Nicht nur das Basteln von Rosskastanientierchen und das Ernten und das anschließende Schnitzen und Aushöhlen von Riesenkürbissen zu furchterregenden, Grimassen schneidenden Fratzen in Kindertagen.
Nicht nur die Traubenlese bei benachbarten Winzern.
Nein, der November war es, der ihr unverbesserlich romantisches Herz höher schlagen ließ. Wenn alle über den „Novemberblues“ klagten und jammerten und die kurzen, nebligen Tage verfluchten und sich nach dem Sommer zurücksehnten, machte sie es sich zuhause gemütlich bei Kerzenschein und heißem Tee.
Charlotte nahm ihren Hund an die Leine. Er schien sich um den Novemberblues ebenso wenig zu kümmern wie seine Herrin. Mit flinken Schritten eilte der schwarzweiße Hütehund-Mischling vor ihr her.
Sein heftiges Schwanzwedeln war Körpersprache genug.
Herrin und Hund näherten sich dem Waldstück, das die Einheimischen „Bosch“ nannten.
Unten im Tälchen, das wusste Charlotte, wimmelte es heute im großen Möbelmarkt von Besuchern aus Baden-Württemberg und der Pfalz, die im hessischen „Ausland“ der Leidenschaft frönen konnten, die ihnen heute versagt war. Dem „Shoppen“.
Allerheiligen: Feiertag im „Ländle“ und im Linksrheinischen, aber nicht in Hessen, nicht hier im Vorderen Odenwald.

Doppelt genoss Charlotte die Stille und die Einsamkeit, wenn sie an das Gewusel da unten dachte, an das Gequengel der Kinder und die Ermahnungen der genervten Eltern.
Der Nebel wurde dichter.
Der November kündigte sich in angemessener Form an.
Man sah keine fünf Meter weit.
Dichterzeilen gingen durch Charlottes Kopf:
„Seltsam, im Nebel zu wandern.
Einsam ist jeder Busch und Stein.
Kein Baum sieht den andern,
Jeder ist allein …“
Herrmann Hesse.
„Im Nebel“ war eins ihrer Lieblingsgedichte.
Hildegard fiel ihr ein. Hildegard, die kürzlich gestorben war. Sie hatte eine erneute Chemotherapie abgelehnt.
„Lieber ein nicht so langes Leben als eine verlängerte Qual“, das war der Satz gewesen, den sie in ihrer letzten Mail geschrieben hatte.
Und dann: „Ich werde Weihnachten nicht erleben, Charlotte.“
Es war so schnell gegangen.
Hildegards Mann hatte vor zwei Wochen angerufen, kurz nach dem Frühstück.
„Hildegard ist letzte Nacht gestorben. Es war eine Erlösung.“
Erst jetzt, hier im Schutz des dichten Nebels, konnte Charlotte über den Tod des lieben Menschen weinen, der nun einfach nicht mehr da war.
Ihr Hund kam zu ihr hingelaufen, leckte ihr tröstend die Hand. Moritz merkte alles. Nicht die kleinste Gefühlsregung seiner Herrin entging ihm.
Der Hohlweg zum Bosch hin war mit dichtem, goldenem Herbstlaub übersät. Wie ein Kind schlurfte Charlotte durch das Blättermeer, brachte die Blätter zum Hochwirbeln.

Mitten im Schniefen hielt sie inne, genoss, dass sie leben durfte. Hildegard würde Verständnis haben. Sie hatte den Herbst ebenfalls geliebt.
Sie waren wie Schwestern gewesen. Sie teilten die Lieblingslektüren: **Nesthäkchen**, **Trotzköpfchen**. **Heidis Lehr - und Wanderjahre**. **Rosenresli** und **Das doppelte Lottchen**.
In Hildegards Elternhaus gab es keine Bücher außer der Bibel und dem „Deutschen Hausschatz“, dafür bogen sich die Regale im Studierzimmer und im Kinderzimmer des Pfarrhauses, Charlottes Elternhaus, unter der Last der Bücher.
Sie teilten auch ihre Abneigung gegen ihre Lehrerin mit der kalten Ausstrahlung. Es hieß, sie sei eine begeisterte BDM-Führerin gewesen.
Zusammen waren Charlotte und Hildegard aufgewachsen in jenem südpfälzischen Dorf zwischen Kandel und Bergzabern. Haus an Haus. Hildegards Familie bewohnte ein bäuerliches Fachwerkhaus. Das Pfarrhaus daneben war ein großbürgerliches Anwesen wie fast alle Pfarrhäuser in Deutschland.
Um der Arbeit auf dem Bauernhof zu entrinnen, denn Kinder mussten in den 50er Jahren fleißig mithelfen im Stall und bei der Feldarbeit, war Hildegard so oft wie möglich ins Pfarrhaus gehuscht, ohne dass man von strengen Eltern ausgeschimpft wurde.
Charlotte, die freizügig aufwachsen durfte, half ab und zu freiwillig mit, wenn Hildegard irgendwelche Arbeiten in Haus und Hof zu verrichten hatte.
Und es gab dann auf Charlottes Wunsch die Belohnung, heute würde man sagen: das Highlight … in Form der himmlischen Dampfnudeln, die Hildegards Großmutter wie sonst niemand im Dorf backen konnte.
„Dampfnudel-Oma“, so nannten Hildegard und Charlotte die Herrin über Töpfe und Pfannen und Herdfeuer.

In Ausnahmefällen durften die Mädchen sogar von der köstlichen Weinschaumcreme versuchen, die für die Erwachsenen vorgesehen war, doch an normalen Tagen schmeckte auch die Vanillesauce zu den Dampfnudeln sehr fein.
Großmutter Elsa Rapp duldete es nicht, wenn man ihr beim Zubereiten der Dampfnudeln zusah. Es ist ein Geheimnis ums Gelingen, und es soll mein Geheimnis bleiben, sagte sie streng. Die Strenge war, das wussten die beiden Mädchen, nur aufgesetzt. Hinter der gespielten Strenge verbarg sich ein weicher Kern, ein großes Herz.
Moritz witterte ein Reh oder einen Hasen, und Charlotte nahm ihn schnell an die Leine. Sie wollte es nicht riskieren, dass man ihren wildernden Hund abknallen würde.
Es war doch an Allerheiligen gewesen damals, ging es durch Charlottes Kopf, als man den Julius auf einer Bahre in den Hof trug, in dem Hildegard wohnte.
Julius, Hildegards Bruder. Er war 19 Jahre alt, neun Jahre älter als Hildegard und Charlotte. Die beiden Mädchen spielten gerade Himmel und Hölle im Bauernhof, als die Männer mit dem Toten ankamen.
Schnell wurden die Mädchen ins Pfarrhaus geschickt.
Charlottes Eltern kümmerten sich um die verstörten Kinder.
Hildegard durfte die nächsten Tage über im Pfarrhaus wohnen. Sie wurden sogar für zwei Tage vom Schulunterricht befreit, weil sie sichtlich unter Schock standen. Es gab damals noch keine posttraumatische Behandlung durch Psychologen, aber das Geschichtenvorlesen und das Bemuttertwerden durch die Pfarrfrau linderte den Schmerz der Kinder.
Sie erzählten sich abends schaudernd vor dem Schlafengehen, wie sie das Blut aus der Schläfe des Toten hatten sickern sehen. Sie erzählten sich auch, dass sie wussten, wer der Mörder war, doch sie hatten Angst, sich einem Erwachsenen anzuvertrauen.

Sie waren vor dem Hüpfspiel im nahen Wald gewesen, im sogenannten Mühlhofer Wäldchen, wo man Julius später tot auffand.
Der Eichenlaubs Günther war ihnen begegnet. Sie erkannten ihn durch den Nebel hindurch, eine hünenhafte Gestalt, die selbst im dichtesten Nebel hervorstach. Er hatte die Kinder nicht wahrgenommen, klein wie sie waren und leise, hinter einer dicken Eiche verborgen. Das Gewehr hatte er geschultert, Schüsse fielen. Und sie meinten, seltsame Worte gehört zu haben, die zunächst keinen Sinn machten: „So, nun komm, ich werd dich schon das Poussieren mit der Gerlinde lehren."
„Er hat geübt", sagte Hildegard, bevor die Mädchen, vom Schlaf übermannt, doch noch zur Ruhe kamen. „Er hat geübt für den Julius."
Und dann sagte sie im Flüsterton:
„Ich weiß, dass er die Gerlinde dem Julius nicht gegönnt hat. Und er hat den Julius erschossen."
Noch zwei Tage durfte Hildegard im Pfarrhaus bei ihrer Freundin Charlotte bleiben.
Sie fand etwas Trost beim Spielen mit den drei Katzen und mit Hund Toni –
Charlotte wollte den braunen Setter mit den treuen Augen Melanchthon nennen, aber ihre Eltern hatten Einspruch erhoben, mehr der Leute in der Gemeinde wegen, die es vielleicht nicht so gut gefunden hätten, dass der Hund des Pfarrers nach dem berühmten Reformator benannt wurde.
So blieb es bei Toni. Trost spendeten auch die Dampfnudeln, die Oma Elsa von nebenan ins Pfarrhaus brachte. Zuerst wie erstarrt, versuchte die alte Frau nun auf ihre eigene Weise, Schock und Trauer zu überwinden, und zwar durch befreiende Tätigkeit. Ihre Lieblingstätigkeit, das Kochen, war für sie die beste
Heilmethode.

Für kurze Zeit, beim Genießen der himmlisch duftenden und köstlich schmeckenden, „mit braunen Füßchen“ versehenen Dampfnudeln, vergaßen die Kinder die Schüsse im Wald, den Riesen im Nebel, das viele Blut, das aufs Kopfsteinpflaster des Bauernhofs getropft war. Und sie vergaßen beinahe das grässliche Geschehen.
Es gab eine Gerichtsverhandlung.
Die beiden Mädchen schwiegen, sie schworen sich, immer zu schweigen, ihr Leben lang. Die Worte, die der Hüne im Nebel hervorstieß, sie waren sich nicht sicher genug, ob sie richtig gehört hatten.
„Es war ein Unfall“, behauptete der Eichenlaubs Günther beharrlich. Der Nebel, ich hab gedacht, ich seh einen Keiler, der sich dort hinter den Tannen bewegt hat. Da hab ich geschossen. Immerhin war ich zum Jagen in den Wald gekommen.“
Ganz straflos war der Eichenlaubs Günther damals nicht davongekommen. Wegen fahrlässiger Tötung musste er im Gefängnis seine Zeit absitzen.
Eine zu kurze Zeit für einen gemeinen Mord, das wussten die Freundinnen Hildegard und Charlotte.
Die Spaziergängerin nahm ihren Hund fester an die Leine, denn in der Ferne waren Schüsse gefallen. „Streunende“ und „wildernde“ Hunde wurden gnadenlos erschossen, das wusste sie.
Die Rechte der Jäger, ihre Privilegien, ihre Argumente: sie unterschieden sich in keiner Weise von denen in ihrer Kinderzeit.
Und der Nebel, den sie doch so sehr liebte, war Erfüllungsgenosse für so manche feige Tat, für so manchen als Unfall getarnten Mord.
„Moritz, komm“, sagte sie und schritt schneller voran.

Der Duft von heißen frischen Dampfnudeln, von Vanillecreme und Weinschaumsauce stieg in die Nase der einsamen Spaziergängerin dort oben im Bosch.
Durch den Nebel hindurch blinkten die Lichter vom Möbelmarkt aus dem Tälchen herauf. Scheinwerfer von anfahrenden und abfahrenden Autos.
„Seltsam, im Nebel zu wandern.
Leben ist Einsamkeit.“
So ging es durch Charlottes Kopf.
„Kein Mensch kennt den andern,
Jeder ist allein.“
Sie vermisste Hildegard, die Freundin aus Kindertagen, die ein Geheimnis mit ins Grab genommen hatte.
Das Geheimnis um einen hinterhältigen Mord.
Nein, ich bin nicht einsam, dachte Charlotte, als sie die Schnauze ihres Hundes spürte, der ihr die Hand leckte und dabei wie fragend zu ihr hochsah.

Aus: „Blutworschtblues“, 21 Krimis und Rezepte aus der Pfalz
2016 Wellhöfer Verlag Mannheim

Anmerkung der Autorin: Weder auf das Cover noch auf den Titel haben Autoren einer Anthologie einen Einfluss. ☺

und nun geht es zum Rezept ....

Rezept

Dampfnudeln und Weinschaumcreme

1. **Dampfnudeln:**

Vorteig: 1 kg Mehl, 40 gr. Hefe, etwas lauwarme Milch, 4 Teelöffel Zucker anrühren und gehen lassen
Dann: 2 Eier, Salz, Rest Zucker (100 gr), 160 gr. Butter, ½ l. Milch dazu tun, kneten und gehen lassen.
Nach zirka 1 ½ Stunde Dampfnudeln formen und nochmals gehen lassen (abdecken).
Danach ausbacken:
Öl in eine Pfanne geben, 4 Dampfnudeln leicht anbraten, danach Wasser und Salz dazu tun.
Deckel draufgeben und fertig garen lassen. Die Pfanne muss „singen“.

2. **Weinsoße:** schmeckt am besten mit Apfelwein oder herbem Wein

¼ l Apfelwein oder herber Weißwein, pur
1 Eßl. Zucker
1 Pä. Vanillezucker
1 Eßl. Mehl
2 Eier
Alles zum Kochen bringen, dann von der Kochstelle nehmen, 2 Eigelb darunter geben und das Eiweiß zu Schnee schlagen, drunter heben. Auch Vanillesoße schmeckt gut zu Dampfnudeln. Guten Appetit !

Leseprobe aus dem Taschenbuch: „Blutworschtblues“ - *21 Krimis und Rezepte aus der Pfalz*. Herausgeber: Wellhöfer Verlag 220 Seiten / ISBN-13 : 978-3954282135

Jetzt direkt bestellen: https://www.wellhoefer-verlag.de/?Krimis/Blutworschtblues